

wieder in die
sprache neu auf-
hr in Wort und
te die amtliche
päer der fremd-
äche. Die Farbe
unkel in gleich-
ene Konsonanten,
glaubt man ita-
dann aber ver-
ang des Griechi-

sprache ganz für
indogermanischen
moderne Sprach-
n. Aus ihr her-
lange Zeit ver-
schägenommen wer-
itaunischen Volkes
nicht besonders
begrüßen, weil
geschicht, in der
orden ist? Auch
: „Lasse leuchten
ament der neuen
ner Bauernstand,
kraft kommt aus
bringen die In-
Sta- für Ver-
usbau des gut-

angelegten Schulwesens an; dienen der Land- und
Waldwirtschaft, dem Wirtschaftswesen, der Technik und
den sozialen Bestrebungen. Als starke Einheit tritt
hier ein Volk in den Wettkampf. Es bringt eine starke
Religiosität, den Willen zum Dasein aus eigener Kraft
und den Glauben an seine Zukunft mit. „Es geht schwer,
aber es geht; jeder Tag bringt uns aufwärts; schon
übersteigt die Ausfuhr die Einfuhr; Arbeit haben wir
genug. Unser Land ist reich und die Beziehungen
zum Ausland von günstiger Aussicht. Die Regierung
ist gut bestellt und das Vertrauen auf die leitenden
Männer ist fest. Wir haben, so glaube ich, das Schwerste
überwunden,“ so sprach ein hoher Staatsbeamter zu
mir. Er machte keine großen Worte, schilderte sachlich
Vergangenheit und Gegenwart und ruhig tat er einen
Blick in die Zukunft. Er machte den Eindruck eines
klar sehenden, vorsichtig abwägenden Mannes, der
nur das sagt, von dem er überzeugt ist.

„Religiöse Literatur.“

Hermann Rutter: Das Unmittelbare.

Karl Barth: Der Römerbrief.*

Man muß den Titel ausdrücklich in Anführungs-
zeichen setzen, denn er stimmt nur ganz andeutungsweise,
nur zur oberflächlichen Orientierung. Die zwei Bücher,

* H. Rutter: Das Unmittelbare. Eine Mensch-
heitsfrage. 3. Aufl. Rober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel
1921. 352 S., Fr. 9.60.

K. Barth: Der Römerbrief. Zweite Aufl. in neuer
Bearbeitung. Ch. Kaiser. München 1922. 523 S., Fr. 10.—.

die hier angezeigt werden sollen, gehören nicht zur Lite-
ratur, wenn man etwa darunter nur schöngestigte, ro-
manhafte Belletristik verstünde, und religiös sind sie
eigentlich auch nicht, wenn man meint, Religion sei
fromme Stimmung und Andacht. Es geht hier nicht um
das, was man gewöhnlich „Religion“ nennt, sondern es
geht um Gott selber.

„Das Unmittelbare“ war Rutters erstes größeres
Werk. Als es 1902 erschien, schrieb Prof. Wernle in
Basel, es sei vielleicht das Bedeutendste, was wir seit
langer Zeit einem protestantischen Theologen der
Schweiz verdanken. Fast 20 Jahre später erscheint es
nach langer Vergriffenheit in — unveränderter dritter
Auflage. In dieser Zeit sind natürlich manche, die in
Rutters Fußstapfen gingen, über ihn selbst hinausge-
schritten; für die aber, die gern einen systematischen Un-
terbau für die übrigen Werke Rutters möchten, ist es
immer noch ein Werk von unmittelbarer Kraft und
Frische und eine große Befreiung von allerlei kirchlichen,
religiösen und andern menschlichen Befangenheiten und
Vorurteilen. (Nur zur Uebersicht die übrigen Werke
Rutters, die meistens bei Diederichs in Jena erschienen:
1904: Sie müssen! 1905: Gerechtigkeit. 1907: Wir Pfar-
rer. 1908: Die Revolution des Christentums. 1916: Re-
den an die deutsche Nation. 1917: Das Silberbuch Got-
tes.) Man stellt Rutter gern neben den großen dänischen
Theologen und Ankläger gegen offizielles Christentum,
Kirche, Pfarrertum: Sören Kierkegaard (1813–55). Mit
Recht! Es hatte wohl seit Kierkegaard niemand mehr
bis auf Rutter gerade aus „religiösen“ — oder wenn
man so sagen könnte, aus göttlichen Gründen heraus
Christentum und Kirche und Theologie in solcher Schärfe
angegriffen. Nur wenige seiner Worte werden genügen,

um die Richtung seines Geistes zu zeigen: „Die christliche Religion ist ein Mißverständnis des Evangeliums — sie hat die Gestalt des Gekreuzigten zum Götzen verwandelt. — Das Christentum in seinem eigentlichen Wesen ist nicht Religion... Sobald das Evangelium wieder verstanden wird, hört die Religion auf. Gottes Wort verstehen — eben das heißt die Religion abhandeln. — Mit den Mächten, die Luther und Zwingli ans Licht gezogen, läßt sich schlechterdings nicht mehr Andacht treiben. — Aber der heutigen evangelischen Kirche selbst der lebendige Gott“ usw. Solche Worte sind selbstverständlich bis heute allen, die nur „religiös“, nur „kirchlich“, nur „katholisch“ oder nur „protestantisch“ von Gott reden und reden hören können, ein scandalöses Vergerniß. Den andern aber, die wirklich über alles Kirchentum und religiöses Wesen hinaus zu dem möchten, was freilich Kirche und Religion auch meinen, aber immer wieder verhüllen, das aber hinter und über allem „Religiösen“ liegt, — denen sind Rutters Bücher eben zu einem Weg der Befreiung geworden und können es heute noch werden. Vielleicht ist der Umweg über die ersten philosophischen und psychologischen Kapitel des „Unmittelbaren“ manchem Leser gar zu umständlich und schwer verständlich; darum wären ihm die spätern Bücher Rutters eher zu empfehlen. Aber was z. B. Rutter im „Unmittelbaren“ zum erstenmal gesagt hat über die tiefen „religiösen“ Kräfte des Sozialismus, wäre gerade auch heute noch lesenswert und auch heute wohl noch ebenso — anstößig, wie seine Sprüche über die Religion. Solche Anstöße sind sehr nötig und gesund!

Von Rutter führt eine Linie zu Karl Barth und in ihm wieder darüber hinaus. Rutters „Wilberbuch“ trägt den Untertitel: „Römerbrief 1—4“ und Karl

Barth will überhaupt nur noch den Römerbrief wieder in unsere Zeit hineinbringen. 1919 erschien die erste Auflage und erregte ein Aufsehen, wie wohl kein anderes theologisches Buch der Gegenwart In seinem Vaterland galt allerdings der Prophet wieder mal wenig, aber in Deutschland war die ganze Auflage bald vergriffen und trug dem Verfasser, der damals noch Pfarrer im Margau war, einen Ruf als Professor für reformierte Theologie nach Göttingen ein. Und nun liegt die zweite Auflage vor, in einer beinahe bis auf jeden Satz vollständigen Umarbeitung, und auch diese Auflage ist bald wieder ausverkauft. Daher brauchte das Buch ja weiter keine Empfehlung. Und es handelt sich hier auch eigentlich nicht um das Buch, sondern um seinen Inhalt, der doch auch wieder nicht das Wesentliche daran ist, sondern fortwährend immer über sich hinausweist auf — Gott, „der in einem Lichte wohnt, da niemand zukommen kann“. Das wäre in kurz gefaßter Formel das Wort und geht es so weiter in diesem seltsamen, erstaunlichen, geistreichen „Römerbrief“ voller dauernd sich widersprechender und sich selbst auflösender Paradoxien: „Es handelt sich darum, von Gott zu reden, nicht von dem, was uns trösten und helfen könnte, nicht von dem, wie wir „religiös vorwärts kämen“, nicht von dem, womit wir „etwas anfangen“ könnten, sondern von Gott, wie er uns in der Wirklichkeit unseres Lebens, authentisch interpretiert in Jesus Christus (gleichviel ob es uns willkommen und annehmbar ist oder nicht!) begegnet: als der unbekannte, der heilige Gott, der Herr über Leben und Sterben.“ Das Buch will also durchaus und ausdrücklich „nichts Neues“; neu ist nur die unerhörte Art, mit der Barth von dem „Alten“ redet. Unerhört der Radikalismus, mit dem er in seiner Aus-

legung der paulinischen Gedanken vorgeht, gegen alles, was man sonst als Religion, Frömmigkeit, Christentum ansieht; unerhört der lächelnde Humor, in dem er diesen Radikalismus gegen sich selbst, gegen die erste Auflage seines Buches, gegen den eigenen Radikalismus wendet; unerhört, wie ein moderner Theologe seine Kritik gegen alles Menschliche setzt, nur in allerunmodernstem „Biblizismus“ nicht gegen den Römerbrief selbst, als wäre er — fast könnte man's meinen — inspirierte Gottesoffenbarung selbst, als redete hier nicht Paulus und nicht Barth, sondern — Gott selber, und unerhört, wie dann dieser „Biblizismus“ wieder aufgehoben ist in der andauernden Versicherung und Feststellung, daß alles Reden von Gott nur ein Nicht-reden-können ist, und alles vermeintliche Haben und Erleben Gottes durch die Menschen im besten Fall ein Hohlraum, eine Leere, in die hinein nur Gott selbst seine Fülle gießen kann. In dieser einseitigen Betonung der Transzendenz, der Jenseitigkeit, der völligen Andersartigkeit Gottes gegenüber allem sonst so beliebten pantheistischen Reden von der Immanenz Gottes in allem Weltlichen und Menschlichen, liegt die Stärke von Karl Barths Römerbrief. Und wo die Stärke liegt, liegt natürlich auch immer die Schwäche, und neben den Behauptungen stehen natürlich immer die Negationen; aber alle Einwände, die man gegen Barths Behauptungen erheben möchte und erheben muß, hat er sich irgendwo jeweils in seinem Buch selber auch schon gemacht und meist viel kritischer als der kritische Leser. Und wenn man meint, daß man nun in zwingender Notwendigkeit die Sache in dieser Weise ansehen müsse, so wird einem freundlich erklärt, daß selbstverständlich auch tausend andere Standpunkte möglich sind. Damit hat Barth wohl selber alles vorgesorgt — wie

überhaupt durch die ganze, vollständige Umarbeitung, die auch die für die erste Auflage eigens geschaffene Uebersetzung des griechischen Textes wieder durch eine durchgehend veränderte Uebersetzung ersetzt —, daß man nun ja nicht aus seinen Erkenntnissen und Aufstellungen eine neue Orthodoxie und ein neues Dogma, eine neue Theologie mache, sondern daß man nun vielleicht einmal über alle Theologie hinweg und über alles menschliche Reden von Gott hinaus — Gott selber der lebendige Gott sein lasse. Barth weiß selber gut genug, daß auch dort, wo „nicht von Menschen aus, sondern von Gott aus gesehen und von Gott aus geredet wird“, doch alles wieder nur vom Menschen geredet ist und daß auch seine Meinung und Erkenntnis von dem, was Gott ist, will, redet, eben nur eine menschliche Erkenntnis und Auffassung ist und daß Gott selber auch auf unendlich viele andere Arten und Weisen reden kann. Und sollte dies unter Barths Verdamnis stehen, weil es halb und halb zu seinem Buche ja und nein sagt, so ist es jedenfalls noch besser, unter Barths Verdamnis als in einer Barth'schen Orthodoxie zu stehen. Aber man möchte Barths Auffassung auch ganz ablehnen, auf seine Auffassung kommt es ihm ja auch gar nicht an; wichtig ist, daß durch dieses Buch nicht eine persönliche Theologie, sondern, soweit das von Menschen aus möglich ist, Gott selbst als die große Beunruhigung in alles Menschenwesen (auch das religiöse) hineingestellt ist, als die große Frage, die wir nicht in unserm gewohnten religiösen Uebermut an ihn richten, sondern die er an uns stellt, als die Infragestellung alles dessen, was vom Menschen kommt. Manchmal mutet Barths Römerbrief an wie „theologischer Futurismus“, wo alles in verdrehter und verbogener Perspektive auf die Spitze gestellt ist und in unheimlicher Weise ausein-

anderzufahren und zusammenzubrechen droht, bis man den jenseitigen und doch in allem drin liegenden Punkt entdeckt, auf den alles seine lebendige Beziehung hat. Ich weiß kein Buch, das an sich selber besser die ganze ungeheure, unheimliche Verlegenheit unseres geistigen (und äußern) Lebens widerspiegelt als Warths Römerbrief. — Warth zitiert gern Dostojewski (dafür ist der in der ersten Auflage häufig zitierte Spitteler nun ausgeschaltet), darum zum Schluß zum Verständnis oder zur Warnung: Warths Art ist mehr die von Iwan Karamasoff als die von Mjoscha! Und es kann wohl sein, daß jemand in der Weise des „einfältig-frommen“ Mjoscha durchs Leben geht und von der gescheiten Dialektik und von Iwans kritischem Radikalismus kein Wort verstünde, und doch könnte er der Wahrheit ebenso nahe sein, weil er, unbewußt allerdings, dieselbe Problematik in sich trägt und weil es schließlich nicht darauf ankommt, ob und wie wir die Wahrheit und Gott erkennen, sondern ob und wie sie sich selbst uns offenbart und ob und daß Gott uns erkannt hat.

Nicht direkt, denn es bestehen in Wesentlichem und in Einzelem große Unterschiede zwischen ihm und den Erstgenannten, aber auf andere Weise wieder mit ihnen verwandt, gehört auch R. a. g. a. z. hierher. Demnächst soll ein größeres Werk von ihm erscheinen, vorläufig sei hier nur eine kleine Flugschrift angezeigt: Die Erlösung durch Liebe.* Diese Ausführungen sind seinerzeit in den „Neuen Wegen“ erschienen. Die Schrift bietet nichts Unbedingtes Neues, ist aber doch sehr kennzeichnend für Ragaz und um ihrer Kürze und Schlichtheit willen

ganz besonders geeignet, allen denen, die bisher Ragaz nur aus mißverständlichen Zeitungsartikeln kennen und aus den Ansichten seiner Gegner, diesen umstrittenen Mann und seine Ideen in seinen eigenen Werken zu zeigen, und man wird dann wohl staunen, wie ganz anders er ist als man meint. E p p r e c h t.

Kleine Chronik des Tages.

Die Grenzpfähle blühen.

rn. In der „Frankf. Bzg.“ erzählt ein Amerikaner von den Schwierigkeiten mit Passbehörden. Unter anderem wollte er von Konstanz nach Zürich. Weil er wahrheitsgemäß sagte, er wolle wieder nach Konstanz zurückkehren, hatte er besondere Schwierigkeiten. Von deutscher Seite. Als er dann nach allerlei Laufereien Log, er wolle nicht mehr zurück, konnte er ungehindert reisen. In Zürich wurde ihm dann vom deutschen Konsulat mitgeteilt, daß er ohne weiteres und ungehindert wieder nach Deutschland fahren könne. So weit der Amerikaner.

Unter diesen Grenzbeschränkungen leidet die Grenzbevölkerung beiderseits der Grenze sehr. Am meisten wohl die deutsche Bevölkerung. Trotzdem es ausgeschlossen ist, daß deutsche Grenzbevölkerung bei etwa freier Grenze in der Schweiz Einkäufe machen würden (wofür die Zollstelle ja immer noch vorhanden wäre), ist die Grenze hermetisch gesperrt, so daß auch jeder Spaziergang unmöglich ist. Geringe Vorkommnisse, die einst keine Übertretungen waren, werden geradezu teuflisch bestraft. Ein Beispiel soll dies zeigen: Im Februar

war in Konstanz Fastnachtball des Karnevalvereins Elefanten = A. = G. Diese Gesellschaft ist international, denn sehr viele Schweizer und Deutsche, die in der Schweiz wohnen, sind Mitglieder. Ein Deutscher, der in der Schweiz wohnt, Mitglied ist, in der Schweiz sein Geschäft hat, besuchte den Ball ebenfalls und erhielt von den deutschen Passbehörden dafür eine Erlaubnis, die Grenze bis 8½ Uhr nachts überschreiten zu dürfen. Es wurde aber 4 Uhr. Die nächste Folge war, daß ihm und seiner Frau der Paß abgenommen wurde, eine Geldstrafe von je 2800 Mark folgte, und auf die Klage des Passes wartet er heute noch! Die weitere Folge für den Deutsch-Schweizer war, daß er große Kosten für seinen Unterhalt hatte, dann hier ein Geschäft beginnen mußte, während sein Geschäft in der Schweiz zugrunde ging; bei dem Wohnungsmangel in Konstanz (bei 30 000 Einwohnern fehlen 1000 Wohnungen) muß er immerhin einen Raum bewohnen, Gesuche an die Stadtverwaltung um Zuweisung einer Wohnung aber werden abschlägig beschieden. Alle diese Folgen, die für einen Betroffenen geradezu ruiniös sich auswirken können, wegen der Verspätung von 30 Minuten am Karneval. Es sind unerträgliche Zustände!

Bermischtes. P. In Torriggla am Comersee ist der Kunstfreund und Gemäldesammler Albert Grubici, der Gründer des Segantini-Museums in St. Moritz, gestorben. Von ungarischer Abstammung, wurde er 1852 in Mailand geboren. Vor einigen Monaten starb sein Bruder Viktor, ein geschätzter Maler.

* Nach mehr als achtfähriger Dauer können die Wiederherstellungsarbeiten am Turm des Münsters in Freiburg i. Br. als beendet gelten. Nach und nach ist das Gerüst abgetragen worden, welches dieses herrliche Bauwerk bis an die äußerste Spitze lange Zeit einhüllte. Jetzt wird der Mischel nur noch durch einige Balken gestützt, die aber wohl auch demnächst verschwinden werden. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß das schwierige Werk ohne jeden Unfall ausgeführt werden konnte.

Büchereingänge.

Geitel Mag. Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. (Aus Natur und Geisteswelt. 28. Bändchen.) 2. Auflage. Leipzig 1922. B. G. Teubner. 107 S.
 Nottebohm Horst. Phantasten zur Nacht. Leipzig 1922. Verlag Hans Bohnmann. 21 S.
 Pöcher A. S. Unter der Gewalt des Hungers. Vom neuen Werden in Rußland. Jena. Eugen Dietrichs.
 Führer E. und Gauß M. Mein Haus, Meine Welt. 1. Teil. Hauswirtschaftskunde. Zürich. Schulthess & Co. 4 Fr.
 Leuthold Heinrich. Der schwermütige Musikant. Zürich. E. P. Tal & Co.
 Schweizer Zeitfragen. Heft 57. Fied, Dr. F. Die verschleierte und schleierhafte Gründung von Aktiengesellschaften. Zürich. Art. Institut. Drei Bände. 3.50 Fr.

*) Flugschriften der Quelle. Rotapfel-Verlag, Erlonbach 1921. 43 S. Nr. — 90.